

Ein «Sparschwein» mit Folgen

Für Sie (heraus-)gehört

Das Ensemble-Theater Biel-Solothurn, das wir schon früher im La Poste gehört haben, verwöhnte unsere Theaterfreunde am vergangenen Samstag mit der von der Raiffeisenbank Visp-Zeneggen gesponserten Vaudeville-Komödie «Das Sparschwein» von Eugène Labiche. Die Aufführung gab dem Besucher vor allem zwei interessante Dinge: eine originelle Einführungsstunde von und mit Schauspieler Beat Albrecht und die weitgehend gelungene Vermittlung französischen Esprits und Lebensstils in einer deutschsprachigen Fassung des Stücks.

«Gailana» und die Sünderin

Beat Albrecht begnügte sich in seiner Heranführung nicht mit einer Inhaltsangabe des «Sparschweins», wie sie ja in Theaterführern und Literaturgeschichten nachgesehen werden kann. Als professioneller Schauspieler las und interpretierte er vielmehr Texte, die Überraschungen in Richtung «Sparen» boten und das anwesende Publikum auch unterhielten.

In der Tat greift die «heilige Gailana» von Thomas Pigor ebenso wie jene Erzählung aus der Bibel, in der eine öffentliche Sünderin Jesus die Füße salbt und küsst — in der diese «Dame» also gerade nicht an kostbarer Salbe spart. Beat Albrecht, dem das zahlreiche Publikum im Foyer des Theaters

stark applaudierte, verdeutlichte all dies mit jener Kraft, Übersicht und Diktion, wie sie einer reifen Schauspielerpersönlichkeit zur Verfügung stehen.

Gallischer Geist und Witz

«Das Sparschwein» ist eine Komödie, die nicht dem Schema der überlauten Lach- und Schiessgesellschaft entspricht, wie es sehr oft in unseren volkstümlichen Stücken erscheint. Man erlebte vielmehr einen Theaterabend, der viel feinen gallischen Humor, Witz und Geist ausstrahlte. Es wurde recht schnell, leise und auch textlastig gespielt.

Man brauchte deshalb etwas Zeit, um sich an solches Spiel zu gewöhnen. Die Bearbeitung



Beat Albrecht las zur Einführung aus dem Text über die «heilige» oder «unheilige Gailana»...

und Übersetzung des Originaltextes durch Botho Strauss ist übrigens faszinierend und wird Labiche durchaus gerecht. Der Dichter schildert in klassischen fünf Akten die Geschichte einer kleinbürgerlichen Jassgesellschaft, die mit dem Inhalt eines Sparschweins eine Reise nach Paris unternimmt und in den Fängen dieser Grossstadt hängen bleibt. Rentier Champboursy (Wolfgang Grabow) ist gewissermassen Kopf der Gruppe. Er, aber auch Landwirt Colladan (Raoul Serda), der beliebte Junggeselle und Apotheker Cordenbois (Jörg Zuch) und die ältliche, sehnsüchtig auf Liebe hoffende und heftig um Partner inserierende Léonida, Champboursy-Tochter Blanche und Colladans Sohn und Schlaumeier Sylvain (David Bröckelmann) sowie Notar Félix Renaudier (Helge Herwerth) bilden zusammen mit der Heiratsvermittlerin Cocarel (Suzanne Fabian, sie auch als Obsthändlerin Chamel), mit dem Steuereinnahmer Baucontin und mit dem Kriminalassistenten Béchut (beide Figu-

ren Klaus-Jürgen Gehnke) ein Ensemble, dem es selten an Einfällen fehlt. Ganz unbescholtene ist die Gesellschaft allerdings nicht: im Sparschwein werden bei der Leerung mehrere Knöpfe gefunden. Wie die Leuten dann in Paris den Tücken des Kellners Benjamin (Richard Schmutz) — er versteckt die Nullen der Preiszahlen unter dem dunklen Speisekartenrand — wie sie verhaftet und verhört werden, sich befreien und sich im Heiratsbüro wiederfinden, ist genussreich, schauspielerisch glaubwürdig und gut gemacht. Die abrupten Bewegungen von Felix — er zeigt eigentlich wenig Mut zur Bitte um Blanches Hand — geben dem Stück einen Hauch von Groteske und Unwirklichkeit. Immerhin ist er es, der am Schluss noch das Geld zu einem Frühstück besitzt. Gute Kostüme und auch gewisse Textanspielungen versetzen in das Paris Napoleons III. Es war für die Regie nicht leicht, den Spielablauf so zu gestalten, dass das Wesentliche des französischen Originals gerettet ist:

Verluste sind da unvermeidlich drin. Hier waren sie allerdings erstaunlich klein und man darf Regisseurin Pia Hänggi ein Kompliment zur Inszenierung machen. Man könnte sich vorstellen, dass diese Regisseurin einen Molière ebenso erfolgreich interpretieren würde. Die schlichten und auf das Wesentliche beschränkten Bühnenbilder und das vollständige Fehlen plumper oder grobiänscher Gags zeigten, dass es dieser Inszenierung wirklich um das Geschehen in der Gruppe und im einzelnen Mimen ging. Sie wurde so mehr als ein Lustspiel, nämlich ein Spiegel der damaligen bürgerlichen, über sich selbst lachenden französischen Gesellschaft. ag.

W.B.
22. 2. 2002